

**Hansgeorg Schmidt-Bergmann, Torsten Liesegang (Hg.): Liter@tur.
Computer – Literatur – Internet**

Bielefeld: Aisthesis 2001, 186 S., ISBN 3-89528-334-7, € 29,80

Dass sich Skepsis breit macht, wo vom Zusammenhang von Literatur mit Computer und Internet die Rede ist, hat seine guten Gründe. Die windigen Zeitgenossen, die über alles in Euphorie verfallen, was neu ist, die Apologeten des Machbaren, die sich als Pioniere aufspielen und doch nur dem Absatz dienen, aber auch die Medien, denen jede Story recht ist und jegliche Seriosität überflüssig erscheint, können einen schon misstrauisch machen. Um so erfreulicher, wenn es eine Publikation zu vermehren gilt, in der ernsthafte Wissenschaftler mit einem Sinn für Realismus Möglichkeiten und Grenzen aufzeigen, die die (gar nicht mehr so) neuen Medien der Literatur bieten. Und es erfüllt einen mit einer gewissen Befriedigung, dass die Namen einiger lautstarker Propagandisten des jeweils Modischen im Personenregister gar nicht erst auftauchen. Allerdings fehlen auch die Namen einiger Schriftsteller, die frühzeitig mit dem Computer gearbeitet haben, wie zum Beispiel Elfriede Jelinek oder Jürg Laederach, oder Internetprojekte gestartet haben, wie Walter Grond.

Freilich dürfen Jelinek oder Laederach übergangen werden, wenn es vorwiegend um das „qualitativ Neue der Computerliteratur“ geht, das die Herausgeber nur dann erkennen, „wenn literarische Texte mit Programmelementen versehen werden, um kinematographische Bewegung oder mimetische Effekte zu erzeugen“ (S.13). Allerdings hat auch eine so definierte Literatur ihre Vorläufer in manchen Ausprägungen des experimentellen Films, der seinerseits mit gesprochenen oder geschriebenen literarischen Texten operiert.

Den Realismus der Herausgeber, die ohne erkennbare Wertung von einer „Durchsetzung eines gesamtulturellen technologischen Imperativs“ (S.7, fast wortgleich S.22) sprechen, aber auch vor einer „Überbietungsrhetorik“ (S.21) warnen, dokumentiert die nüchterne Einschätzung: „Für narrative Erzählformen ist das Medium schlichtweg ungeeignet, als bloßes Publikations- und Vertriebsinstrument unterfordert.“ (S.24)

Dass die Fragestellungen, die sich für die Literatur aus den Möglichkeiten von Computer und Internet ergeben, nicht durch einen Urknall entstanden sind, dass sie vielmehr eine lange Vorgeschichte haben und vorgedacht wurden, ehe die technische Realisierbarkeit in Sicht war – wie das Prinzip des Films ja lange vor der Erfindung von Kamera und Projektionsapparat durchdacht war -, belegt Reinhard Döhl in seinem Beitrag, der sich insbesondere mit den Experimenten der Stuttgarter Schule um Max Bense, der Döhl selbst angehörte, auseinandersetzt. Den historischen Rückblick ergänzt der Literaturwissenschaftler und Dichter in Personalunion durch Erfahrungen mit aktuellen Projekten, die er initiiert hat oder an denen er beteiligt ist.

Eine Reihe von Verwechslungen (etwa von Computernetzdichtung mit Hypertextdichtung) und einen Mangel an Selbstreflexion macht Florian Cramer dafür verantwortlich, dass es so wenig interessante Computernetzdichtung gibt. Mit der speziellen Problematik des kollektiven Schreibens im Netz, die auch in anderen Beiträgen vorkommt, beschäftigt sich ausführlich, wiederum mit einem historischen Rückblick auf die Vorläufer, etwa den *Cadavre Exquis* der Surrealisten, Heiko Idensen.

Roberto Simanowski zerpflückt die Terminologie und die konkurrierenden, oft missverständlichen, weil noch nicht einheitlich definierten Begriffe aus dem Bereich der digitalen Literatur und nennt Kriterien wie Multimedialität, Performance oder Navigation und Links, die bei ihrer Bewertung hilfreich sein können. Eher marginal im gegebenen Zusammenhang ist der Beitrag des vor Erscheinen des Buchs verstorbenen Verlegers Erich Maas über „Computer und Internet just als „bloßes Publikations- und Vertriebsinstrument“, das nach Ansicht der Herausgeber das Medium unterfordert.

Es verwundert nicht, dass im Kontext dieses Buchs, das man dennoch einem Drucker und nicht dem Netz anvertraut hat, als Quellen häufig Websites angeführt werden. Womit auch ein Vorschlag realisiert ist für Zitiernormen, die den aktu-

ellen technischen Bedingungen entsprechen. Die Frage freilich, was die Angaben nützen, wenn eine Website verschwindet, bleibt unbeantwortet. Bücher jedenfalls haben zur Zeit noch eine längere Lebensdauer. Ob sich die Herausgeber deshalb für diese traditionelle Publikationsform entschieden haben?

Thomas Rothschild (Stuttgart)

Hinweise

- Ansorge, Kathrin (Red.): Wissenschaftspublikation im digitalen Zeitalter. Verlage, Buchhandlungen und Bibliotheken in der Informationsgesellschaft. Wiesbaden 2001, 228 S., ISBN 3-447-04421-7.
- Dyens, Ollivier: Metal and Flesh. The Evolution of Man: Technology takes over. Massachusetts 2001, 120 S., ISBN 0-262-04200-2.
- Hamm, Ingrid, Marcel Machill (Hg.): Wer regiert das Internet? ICANN als Fallbeispiel für Global Internet Services. Gütersloh 2001, 499 S., ISBN 3-89204-571-2.
- Matuschek, Ingo (Hg.): Neue Medien im Arbeitsalltag. Empirische Befunde - Gestaltungskonzepte - Theoretische Perspektiven. Wiesbaden 2001, 294 S., ISBN 3-531-13675-5.
- Poster, Mark: What's the Matter with the Internet? Minneapolis 2001, 214 S., ISBN 0-8166-3835-7.
- Trogemann, Georg, Alexander Nitussov, Wolfgang Ernst (Hg.): Computing in Russia. The history of computer devices and information technology revealed. Braunschweig 2001, 350 S., ISBN 3-528-05757-2.